

Die Romane André Gides

Zum 60. Geburtstag (21. November)

Von Emil Lucka

Der berühmte französische Schriftsteller wird sechzig Jahre alt, und seine Bücher sind wohl wert, daß man sich mit ihnen beschäftigt. Er ist ja eine recht ungewöhnliche Erscheinung, bis zum äußersten von der Leidenschaft psychologischer Analyse besessen, und als seine Opfer überfällt er nicht Menschen der Wirklichkeit oder der Geschichte, er schafft seine Präparate selbst, um dann als Professor erbarmungslos an ihnen herumzuschneiden.

Die Methode, die Gide in seinem größten und merkwürdigsten Roman, den „Falschmünzern“ (überlegt von Ferdinand Hardebeck, Deutsche Verlags-Anstalt) befolgt, zeigt nichts vom Aufbau, von Entwicklung, von Synthese, da gibt es vielmehr Fetzen von Tagebüchern, seitentlange Analysen, die vielfach auch an der Psychoanalyse geschnitten sind, es gibt psychologische Querschnitte und Aufrisse, aber wenig eigentliche Gestaltung. Gide ist der Literat in seiner Vollendung, die „Falschmünzern“ sind ein Roman, den eine Figur im Roman zu schreiben beabsichtigt, jedoch fehlt ihm das Thema dazu, und er sammelt vorläufig Notizen. Jeder Mensch wird hier ganz unwillkürlich als ein Gegenstand literarischer Darstellung angesehen, und dabei setzt es erstaunlich feine, tiefgehende, raffinierte, bössartige Betrachtungen. Die Konstruktion des Geschehens wird in zweiter Verdünnung fortlaufend von Kritik begleitet, der Autor rehet wie der Raïonneur des alten Schauspiels in alles hinein, findet dies gut und jenes schlecht, lobt einen, tadelt den andern, und er hält auch mit moralischen Urteilen nicht zurück. „Das muß ihm der Teufel eingeblasen haben“, vermutet Gide gelegentlich.

„Mich interessieren Ideen mehr als Menschen“, sagt der Romanschreiber im Roman, und zur weiteren Vertiefung gibt es noch ein besonderes Buch, das „Tagebuch der Falschmünzern“ heißt und Gides Eigenart noch präziser analysiert und aufbröckelt. Wer die Falschmünzern sind, wird nicht ganz klar, die Zweibeutigen, die irgendwie auf der Scheide zwischen bürgerlicher Welt und Verbrechertum stehen, werden in imposanter Fülle variiert, Verfälscher von Goldmünzen gibt es und von Ideen. Besonders die junge Generation ist da, die ungeheure Ideen wälzt und doch zu nichts Rechtem kommt, sie kann sich weder zum Guten noch zum Bösen entscheiden, ein bißchen Verliebtheit kürzt ihre Paradoxien um, zerbläst ihre mißtrauische und virtuose Selbstanalyse, verwandelt Anarchisten in Streber.

Der andere kürzere Roman „Die Schule der Frauen“ (überlegt von Käthe Hofenberg, Deutsche Verlags-Anstalt) ist unerkennbar dem früheren, und das bezaugt wiederum den seelischen Reichtum und die Vielfältigkeit Gides. Barock Ueberfülle des Stoffes, der keine Form nicht finden konnte, so beschränkt sich hier die Welt auf das Seelenleben einer Frau, die ihr kühles Tagebuch schreibt. Dieses Tagebuch ist dadurch merkwürdig, daß es eigentlich nur bekannte

Dinge erzählt, aber sie werden so gesehen und dargestellt, als hätte sie keine Frau vor jener erlebt, und man glaubt wahrhaftig, dies alles zum erstenmal zu vernehmen. Die Schule der Frauen ist natürlich Liebe und Ehe, sie zählt in diesem Fall zwanzig Jahrgänge. Aufzeichnungen der liebenden Braut bilden die Vorbereitung, die Notizen brechen ab, wie sich das Klassenzimmer der Ehe öffnet. Nach zwanzig Jahren setzt die nutzlos gewordene Bierjährige fort. Sie hat niemals einen Schod erlitten, niemals ist sie wahrhaft verletzt worden, sie kann sich über nichts Bestimmtes beklagen, ihr Mann liebt sie noch immer, er ist noch derselbe kluge, erwägende, schönredende und selbstzufriedene Mensch wie ehemals — aber jetzt sieht sie ihn anders. Lauter Selbstverständlichkeiten, möchte man glauben, aber der Leser wird ergriffen und spürt eigenes Schicksal im fremden; es ist ja nicht die Enttäuschung dieses einen Lebens, was vor uns aufsteht, es ist die große Enttäuschung, die das Leben mit sich bringt.

Man täte dem gescheiten Gide unrecht, wollte man alles dies naiv hinnehmen und vielleicht gar Vorschläge zur Besserung in den (nicht eben originellen) Reden der heranwachsenden Tochter finden. Die glaubt nämlich fest, daß alles Unglück von veralteten Anschauungen und überjähren Einrichtungen komme, die neue Generation wird mit ihrer neuen Moral alles gründlich bessern. Die Täuschung erbt sich fort, nicht an den Einrichtungen liegt es ja, sondern in den Menschen. Wer verträgt es denn, ein halbes Leben lang durchleuchtet und analysiert zu werden? Die Frage, die der Gatte bei der großen Auseinandersetzung stellt, ob sie ihn denn nicht mehr liebe? ist falsch gestellt. Nach zwanzig Jahren haben die schweren Worte ihren Sinn verwandelt.

Der Berichtenden ist es freilich sehr ernst, aber der ihr heimlich die Feder führt, meint es ironisch; die brave Frau glaubt eine singuläre Tragödie erlebt zu haben, und es ist doch jedem Menschen gleichmäßig auferlegt: reif zu werden durchs Leben, in diesem Fall durch die Ehe. Vor den etwas einfältigen und vielfach schwärmerischen Aufzeichnungen der Zwanzigjährigen erkennt man, wie sie durch den Mann, gleichviel wer er sei, eine andere wird und werden muß. Nicht schlechte Erfahrungen, sondern die Ehe allein ist ihre Schule, und sie wird einmal auch die Schule der klugen studierten Tochter sein. Die Schreiberin ist überzeugt, Unglück erlitten zu haben, und das ist die Reifeprüfung, die sie besteht. Wir sind ja alle auf unsere Schulen nicht gut zu sprechen. Ernst ist bei Gide von unterirdischem Spotte durchsetzt, auch in diesem Buch steht er, wenn auch nicht gar so offenkundig. Hinter der erfundenen Gestalt, im tiefsten glaubt er ja doch, daß wir alle Falschmünzern des Lebens sind, und die es am ernstesten nehmen, fälschen die größten Banknoten.